

Johanna Lang und Karen Koch

Vilém Flussers Technik Begriff

Einleitung

Konsultiert man ein Wörterbuch, so lautet das heutige Verständnis von Technik, in einer ersten Bedeutung, die „Gesamtheit aller Mittel, die Natur dem Menschen nutzbar zu machen“ (Hermann 1999: 874). Diese Beschreibung deutet auf eine Vorstellung von Technik als etwas Gegenständlichem hin, das als Hilfsmittel zum Erreichen eines bestimmten Ziels dient und, ob zwar vom Menschen erschaffen, ihm jedoch danach, wie alle anderen Objekte auch, als Handwerkszeug gegenübersteht. So wurde zum Beispiel ein Dosenöffner vom Menschen konstruiert und dient einem bestimmten Zweck, nämlich dem Öffnen einer Dose. Als solcher steht ihm ein Dosenöffner als Objekt gegenüber, den er nutzen kann.

Diese erste Definition wirkt jedoch verkürzt und scheint das Phänomen nicht in seiner Gänze zu treffen. Technik einfach als ein Hilfsmittel, das wir herstellen und dessen wir uns bedienen können, zu beschreiben, verkennt, dass eine Gesellschaft ohne Technik nicht mehr vorstellbar ist, sowie dass wir uns Zugang zur Welt meist technisch verschaffen. Dies deutet darauf hin, dass sich Technik als eine Art des Weltbezugs beschreiben lässt, durch den wir uns unsere Umwelt verständlich machen. Suchen wir nach einer Auffassung von Technik, dann müssen wir also nach der Art dieses Weltbezugs fragen. Von welcher Art des Weltbezugs ist die Technik? Inwiefern ist Technik für uns mehr als ein Hilfsmittel? Und wie ist Technik überhaupt zu beurteilen? Der Medien- und Kulturphilosoph Vilém Flusser scheint für diese Fragen interessante Antworten bereitzustellen: Er deutet Technik als etwas in den Bedingungen der menschlichen Existenz notwendig Verwurzeltes; er stellt sie durch eine menscheitsgeschichtlichen Beschreibung als unsere (sich verändernde) Existenzweise selbst heraus. In einer Zeit in der nun fast alles technisch beherrschbar ist und wir auf Technologie mehr denn je angewiesen sind, lohnt es, Flussers Technikbegriff näher zu betrachten, um zu einem besseren Verständnis von dem, was Technik eigentlich ist, zu gelangen.

Flussers Technikbegriff – eine erste Annäherung

Der Begriff Technik fehlt in keinem der zentralen Werke Flussers. Er besitzt nicht allein insofern Relevanz, als eine Medien- und Kulturphilosophie gar nicht ohne ihn auskäme.¹ Darüber hinaus ist das Thema der Technik bei Flusser eines der allgemeinsten überhaupt, weil es die Phänomenologie des menschlichen Denkens – die Frage, in welchen Formen das menschliche Denken sich manifestiert – beschreibt (vgl. Flusser 1998: 134). Die menschliche Kultur ist nach Flusser untrennbar mit den menschlichen Einstellungen, die er auch Techniken nennt, verbunden. Er buchstabiert dabei in seinen Werken Kultur als einen kommunikativen Prozess aus, in dem es vor allem darum geht, durch einen praktischen Bezug zur Umwelt zu Informationen zu gelangen, sie zu speichern und weiterzugeben (vgl. Flusser 2008: 35). Genau dieser Bezug zur Umwelt, dieser Prozess des Speicherns und Weitergeben von Informationen äußert sich durch die Anwendung einer bestimmten Technik. Ändert sich die Art und Weise des Speicherns von Informationen, also unser Bezug zur Umwelt - Flusser nennt diese Art und Weise die Einstellung, die wir der Umwelt gegenüber einnehmen - dann ist bei Flusser die Rede von einer technischen Revolution.² Derzeit – so Flusser – befinden wir uns in einer technischen Krise, die durch den Übergang von der *modernen* zur *künftigen* Technik charakterisiert ist, welcher als ein Übergang von der bloßen *Existenz* zu einem *vernetzten Projizieren* beschrieben wird.

Die *Moderne* wird dabei vornehmlich durch die Trennung von Kunst und Technik, denen Flusser eine ursprünglich synonyme Bedeutung zuschreibt, nämlich Einstellungen gegenüber der Umwelt zu sein, charakterisiert. Während die Kunst sich in der *Moderne* zunehmend durch Subjektivität und Spontaneität auszeichnete³, wurde die Technik in der Zeit der Aufklärung zur exakten, objektiven Wissenschaft, mittels der sich der Mensch die Welt zunächst erschloss und letztlich auch unterwarf. In solch einer Welt sieht sich der Mensch als Subjekt, das von ihm hervorgebrachten und ihm unterworfenen Objekten umgeben ist, die es selbst jedoch auch wieder unterwerfen. Diese Gegenüberstellung macht laut Flusser die moderne *Existenz* aus, eine aus einer bestimmten Sicht auf die Technik entstehende Denkstruktur, die durch das Subjekt-Objekt-Verhältnis geprägt ist.

¹ Bilder, Modelle und andere Produkte der Medien bestimmt Flusser eindeutig als Produkte der Technik (Vgl. Flusser 1999: 22ff).

² Frauke A. Kurbacher verweist im letzten Kapitel ihres Textes in dieser Edition auf das Bodenlose als Ursache solcher Revolutionen.

³ Gemeint ist hier die Ansicht, dass ein Kunstwerk ein spontanes Erzeugnis ist, dass die ästhetische, nicht objektive Perspektive des Künstlers auf bestimmte Gegenstände wiedergibt.

Laut Flusser ist diese Gegenüberstellung künstlich und erschaffen: Sie soll und kann dementsprechend in einer *zukünftigen* Technik verändert bzw. überwunden werden. Diese Überwindung geschieht durch einen Perspektivenwechsel – Flusser bezeichnet ihn metaphorisch als das Umstülpen eines Handschuhs (vgl. Flusser 1998: 136) – durch den sich eine neue, dem menschlichen Denken angemessenere, Lebensform bilden soll. Jene neue Perspektive wird nach Flusser nicht mehr das *moderne* Paradigma des Anstrebens von objektiver Erkenntnis und Wahrheit teilen, sondern nach ästhetischen sowie ethischen Maßstäben operieren. In einer Weltsicht, die sich selbst als Projektion begreift, können nach Flusser keine Wahrheitskategorien mehr angewendet werden, wohl aber lassen sich ästhetische Urteile fällen.

Existieren als Technik

Flusser führt den Begriff Technik, ganz generell, zunächst wie folgt ein: „Es handelt sich [bei der Technik] um eine Geste des sich als Subjekt einer objektiven Welt verstehenden Menschen. Mit dem Thema der Technik wird das Entwerfen der Einstellung selbst und nicht mehr das Entwerfen von etwas auf etwas angesprochen.“ (Flusser 1998: 134)

Das Subjekt, das einer objektiven Welt gegenübersteht, *existiert* genau in diesem Gegenüberstehen. Doch Flussers Zitat weist, in Bezug auf die Technik, bereits über diesen als basal empfundenen dualistischen Zustand von Mensch und Hilfsmittel hinaus und relativiert ihn gleichzeitig: Technik bedeutet in diesem Zusammenhang bereits den Akt des *Entwerfens der Existenz*, also das Entwerfen der Art und Weise des Gegenüberstehens.⁴

Dieser Zusammenhang von Technik und Entwerfen bedarf genauerer Erläuterung: Der Mensch entwirft ständig. Zwar steht er zunächst in seiner Existenz seinen fertigen Entwürfen gegenüber, doch wird sich durch den Perspektivenwechsel in der *zukünftigen* Technik zeigen, dass diese Entwürfe als Projektionen des Menschen selbst verstanden werden müssen. Dementsprechend behauptet Flusser ein Implikationsverhältnis zwischen Mensch und Technik (vgl. Flusser 1998:136). Der existierende Mensch ist immer schon technisch, so stellt Flusser zum Beispiel schon das Essen,

⁴ Ist hier die Nähe zu Heideggers Technikbegriff unübersehbar, so muss Flussers Auslegung jedoch kritisch davon abgegrenzt werden. Während Heidegger Technik als eine Weise des Entbergens, des sich Erschließens von Wahrheit deutet, mit der immer auch Gefahren des Sich-Verstellens der Wahrheit einhergehen, ist dies bei Flusser nicht mehr der Fall. Wahrheitskategorien spielen hier keine Rolle.

Atmen und Trinken als bestimmte Techniken dar. Ist der Mensch immer schon von Technik durchdrungen, so ist es unmöglich einen angemessenen Abstand von dieser zu nehmen (vgl. Flusser 1998: 136). Ähnlich wie bei Heidegger kann Technik nicht als eine nachträgliche Beziehung des Menschen zu Objekten verstanden werden. Wir stehen zur Technik immer schon in einer Beziehung, die bei Flusser vornehmlich durch das Entwerfen unserer Einstellung auf die Umwelt gekennzeichnet wird. Wird das Implikationsverhältnis zwischen Mensch und Technik vorausgesetzt, so verändert sich mit unserer Einstellung zu Objekten auch die Form des Existierens des Menschen selbst. Die Form der Existenz besteht demnach jeweils in der bestimmten Technik, die der Mensch anwendet.⁵ Durch die Identität von Technik und menschlicher Lebensweise ist es nach Flusser sinnlos, Technik als solche zu kritisieren, denn man empört „sich gegen die menschliche Existenz, und das heißt gegen alle ‚Werte‘. Die Verneinung der Technik ist eine doppelte Verneinung, und dieses ‚Nein dem Nein‘ kann nicht zu einer Bejahung führen. Sie ist eine ‚negative Dialektik‘ nicht ‚wertfrei‘, sondern ‚wertlos‘.“ (Flusser 1998: 139)

Flusser richtet sich hier gegen eine jede Transzendenz von Werten. Werte sind demnach niemals objektiv Gegebenes, sondern entstehen erst durch die menschliche Praxis, die immer schon eine technische ist. Dies ist von Wichtigkeit, da eine Verneinung der Technik dann von keinem Wert ist, weil sie einer Verneinung unseres eigenen Denkens und Handelns gleichkommt und damit ein Plädoyer für ein anderes Denken und Handeln, das nicht technisch ist, sinnlos ist.

Technik, Existenz und das Hervorbringen von Werten

Die Bedeutung von Existenz als Technik und den Zusammenhang zwischen Technik und Werten versucht Flusser exemplarisch zu illustrieren. Schon der Hominid der Steinzeit entwerfe, und zwar aufgrund einer Todesangst, die aus einer den objektiven Bedingungen gegenüber bestehenden Unterwürfigkeit resultiert. In dem Beispiel Flussers stellt ein gebrochener Reißzahn des Hominiden eine solche objektive Bedingung dar. Das Wahrnehmen dieser Bedingung ermöglicht ein Verständnis der Existenzform des Hominiden, nämlich seines Seins als Subjekt.⁶ Denn der Hominid „weiß“ sich einer objektiven Bedingung unterworfen (dem gegebenen Zahn), [...] [er] empört sich dagegen und in

⁵ Dementsprechend meint Flusser aufeinanderfolgende Existenzformen, wenn er historische Epochen wie etwa die Stein-, Bronze- oder Plastikzeit erwähnt (vgl. Flusser 1998: 137).

⁶ *Subjekt* verstanden in der lateinischen Bedeutung des Unterliegenden.

seiner Empörung verneint [...]er] auch Objekte, von denen [...] [er] nicht bedingt wird (zum Beispiel Steine)“ (Flusser 1998: 139). Durch technisches Entwerfen versucht er sich aus seiner Unterwürfigkeit als unterliegendes Subjekt zu befreien und stellt in seiner Empörung über das Nicht-Funktionieren seines Reißzahns Ersatz für eben diesen her. Aus zwei Steinen wird ein neuer Reißzahn zurecht geschlagen, bzw. modelliert. Dieser Vorgang entspricht Flussers Auffassung einer *technischen Revolution*. Durch die Unterwürfigkeit objektiver Gegebenheiten bedient sich der Hominid an anderen Objekten und entwickelt eine bestimmte Technik, die ihn aus seiner unterwürfigen Existenzweise befreien soll. Diese Befreiung geht notwendig mit einer „Verneinung des Objekts seitens des Subjekts, und zwar in doppelter Hinsicht“ (Flusser 1998: 139) und somit mit einer normativen Vorstellung einher. Das Subjekt ist im obigen Fall empört über die mangelnde Haltbarkeit von Zähnen. In seiner Empörung verneint es den gebrochenen Zahn, denn er ist nicht so, wie er sein soll und muss dementsprechend verändert werden. Die zweite Verneinung bezieht sich auf den Stein, der zurecht geschlagen werden soll und der deswegen in seinem Sein als Stein vom Subjekt negiert wird. Das Negieren der umgebenden Objekte und somit eine erste Wertung derselben folgt also notwendig aus der Unterwürfigkeit der eigenen Existenzweise.

Zu beachten ist, dass auch eine Vorstellung davon, wie etwas sein soll, aus der eigenen Bedingtheit bzw. Unterlegenheit des Subjekts entsteht. Aus einem Stein wird ein Reißzahn-Modell erschaffen, das es zu verwirklichen gilt. Der geschlagene Stein wird demnach einem Sollen, einer vorläufigen Idealvorstellung unterworfen. Das technische Erzeugnis, der aus dem Stein geschlagene Reißzahn, wird ein Träger von Werten, da in diesem sich das gedachte Modell verwirklicht. Die Soll-Vorstellung wird so in ihrer Realisierung durch das erzeugte Objekt festgehalten. Dieser Reißzahn kann durch andere Soll-Vorstellungen eines idealen Zahns erneut modelliert und verbessert werden. Durch Technik gelingt es demnach dem Subjekt seinem ursprünglichen Bedingungsgefüge nicht mehr vollständig unterworfen zu sein: „Technik ist die Einstellung des Subjekts gegen Objekte: der Versuch, Werte (Sollen) zu objektivieren und Objekte (Sein) zu verwerten und dadurch die Trennung zwischen Subjekt und Objekt zu überwinden, die Existenz aus ihrer Unterwürfigkeit zu befreien.“ (Flusser 1998: 139-140)

Dem Subjekt steht es durch technische Kreativität frei, das Sein, die ihn umgebenden Objekte, zu verwerten, das heißt, sie sich zu eigen, nutzbar, zu machen und sich so aus seiner Zwangslage ein Stück-weit zu befreien. In Flussers Begriff der Technik zeigt sich damit ein Freiheitsmoment.⁷

⁷ Susann Köppl erwähnt diesen Zusammenhang im ersten Kapitel ihres Textes in dieser Edition. Zum Freiheits-Begriff

Da wir fast alle uns umgebenden Objekte in irgendeiner Weise technisch *gebrauchbar* machen können, steht alles Sein durch uns in einem Sollen. Der anfängliche Bedingungszustand wird nicht hingenommen, was dazu führt, dass wir alle uns umgebenden Objekte nach unseren Soll-Vorstellungen modellieren. Wir lassen nichts mehr so wie es ist. Dies können wir tun, weil uns die Objekte als zu verwertende Dinge gegenüberstehen, weil wir sie als gegenüberstehende Objekte zu unseren Gunsten verändern können und sie dadurch für uns einen Wert erhalten. Insofern meint „[d]er Begriff ‚Wert‘ die Trennung des Subjekts von den Objekten“ (Flusser 1998: 139). Denn erst durch diese Trennung gibt es überhaupt Objekte, die für uns wertvoll sein könnten, weil wir sie als Objekte nutzen, ver-werten, können.

In der *modernen* Technik hat sich dieser Vorgang nach Flusser insofern weiter entwickelt, als dass ein Subjekt nicht mehr – wie im Beispiel aus der Steinzeit – aus Not ein Sollen kreativ zusammenbastelt und aufs Geratewohl probiert, ob dieses Modell funktioniert, sondern es wird nun, um kein *dürftiges Sollen* zu erschaffen, zuerst das Sein untersucht. Diese Orientierung am Sein soll insofern wissenschaftlich und wertfrei sein, als kein aus einer Empörung hervorgehendes spontanes Bedürfnis mehr zum Entwerfen eines Modells führt, auch kann sich nicht mehr an welche der technischen Praxis transzendenten Werte orientiert werden, da Flusser diese negierte; Werte entstehen erst durch die technische Praxis des Menschen. Die Orientierung am Sein stellt nun ausschließlich eine auf empirischer Beobachtung basierende Theorie dar (vgl. Flusser 1998: 141). Durch dieses Aufdecken der Struktur des Seins gelingt es dem Menschen „fortschreitend von Subjekten zu Herren der objektiven Welt“ (Flusser 1998: 142) zu werden. Denn sobald eine Seins-Struktur wissenschaftlich erfasst wurde, sind wir imstande, diese anhand von Technik bzw. exakter Wissenschaft selbst technisch zu erzeugen und sind somit der einstigen Struktur nicht mehr unterworfen.⁸ In diesen Erzeugungen liegt nach Flusser nun immer auch ein Selbstbezug: Sie sollen nämlich eine Projektion unserer Technik selbst darstellen.

Das Projizieren

Flusser zieht zur Erläuterung der *zukünftigen* Technik, die im *Projizieren*⁹ bestehen soll, das Beispiel des

siehe auch das Kapitel *Freiheit in Ambivalenz* von Frauke A. Kurbacher in dieser Edition.

⁸ Dies schließt natürlich nicht aus, dass wir einem neuen Bedingungsgefüge unterworfen sind. Dieses zeichnet sich nun aber dadurch aus, dass es von uns geschaffen wurde.

⁹ Eine ausführliche Darstellung der Technik des Projizierens findet sich auch im Text von Guido Bröckling in dieser

Steinzeitmenschen erneut heran. Dies ist erst einmal irritierend, sollte doch mit diesem Beispiel ein anderes Verständnis von Technik und Existenzform illustriert werden, doch lässt sich das Heranziehen dieses Beispiels als einen methodischen Zug interpretieren, der darin besteht, aufzuzeigen, dass der Existenz-Zustand des Hominiden auch immer schon eine Projektion war, nur als solche noch nicht begriffen worden ist.

Flusser führt dazu aus, dass sich „erst im Stein [...] herausgestellt [hat], was ‚Zahn‘ ist. [...] [D]er Hominid kommt erst darauf, daß er Zähne hat, nachdem er den Stein erzeugt hat, und diese Zähne sind mögliche spitze Steine, die sich erst im Steinschlagen konkretisieren“ (Flusser 1998: 143). Der Hominid kann nicht in sich hineinschauen und prüfen, wie sein Zahn etwas zermalmt. Er vertraut erst einmal darauf, dass der Zahn funktioniert. Wird dieses Vertrauen durch eine Fehlfunktion gestört, stellt er einen neuen Zahn her und probiert verschiedene Modelle aus, bis ein Modell die Funktionsweise seines Zahns komplett ersetzt. Da der Hominid nach Flusser erst durch das Herstellen eines Zahns die Technik seines eigenen Zahns begreift, lassen sich die hergestellten Zähne als eine Projektion der Funktionsweise der eigenen Zähne verstehen. Durch das Verstehen der angewendeten Technik zur Herstellung dieses Zahns aus dem Stein wird auf diese Weise ein dialogischer Selbstbezug geschaffen. Der Hominid versteht eine Funktionsweise seines eigenen Körpers erst nachdem er sie selbst technisch erschaffen hat.

Ist die menschliche Existenzweise in diesem Sinn immer schon eine *Projektion*¹⁰, so wird dies nach Flusser erst durch die *künftige* Technik vollständig begriffen und expliziert werden können. In dieser künftigen Existenzform erst verstehen wir, dass wir uns als solche immer schon in bestimmten Projektionen entwerfen. Die Art und Weise unserer Existenz ist demnach immer schon unser Entwurf, – und damit veränderbar. Die *künftige* Technik stellt insofern ein Hinausgreifen über die Subjekt-Objekt-Struktur der bloßen Existenz dar, indem die Kontingenz dieser Struktur zutage tritt. Falsch wäre jedoch, das Denken in Subjekt-Objekt-Kategorien per se zu verurteilen. Im Gegenteil, es stellt erst einmal eine Zwischenstufe unseres Selbstbegriffens als Projektion dar. Durch das Offenlegen der dahinter liegenden Technik, die uns von dem Faktum als unterliegendem Subjekt befreien soll, stellt sich nach Flusser heraus, dass diese Befreiung durch Projektionen geschieht. Problematisch wird es dann, wenn dieser Schritt darüber hinaus, das Erkennen des Subjekts als Ergebnis (statt als Grundelement eines dialogischen Prozesses zwischen Subjekt und Objekt), nicht

Edition.

¹⁰ Susann Köppl gibt im dritten und vierten Kapitel ihres Textes in dieser Edition eine weitere Erläuterung des Begriffs des Projizierens und dessen Zusammenhang mit der menschlichen Existenzweise.

vollzogen wird.

Das Gewähr-werden der eigenen Unterwürfigkeit, seiner selbst als Subjekt und das Gewähr-werden des technischen Prozesses selbst der zur Befreiung aus dieser Struktur dient, führt zu der Erkenntnis der eigenen Existenz als Projektion (vgl. Flusser 1998: 143). Das Projizieren wird als eine schöpferische Praxis beschrieben, die die Subjekt-Objekt-Differenz und damit unsere bestehende Unterwürfigkeit aufhebt, indem der Mensch anders verstanden wird; nicht mehr als unterwürfiges, *fremdgesetztes*, d. h. objektiven Bedingungen unterworfenen Subjekt, sondern als *selbstgesetztes*, veränderbares, freies Projekt. Die Sichtweise des unterworfenen Subjekts löst sich demnach zugunsten eines Projizierens auf. Projektionen sind immer veränderbar. In einer Welt vollkommen aus Projektionen bestehend, gäbe es kein statisches Objekt mehr, das gegebenen Soll-Vorstellungen unterworfen wäre. Die Projektion ist immer ein Modell, d.h. ein Sollen, von dem bereits klar ist, dass es nicht *gegeben*, sondern *gemacht* ist (vgl. Flusser 1998: 140). In diesem Sinn wird die künftige Technik „kein Verwerten von Objekten [sein], sondern ein Konkretisieren des Sollens: eine ‚rein‘ deontologische Geste“ (Flusser 1998: 145). Die Projektion selbst ist der Wert und dies wie oben beschrieben nicht aufgrund transzendenter Werte, deren wir uns versuchen anzunähern, sondern aufgrund der schöpferischen Praxis, der *künftigen* Technik selbst, aus der die Werte hervorgehen.

Kunst und Technik

Wurde Technik in der *Moderne* als auf einer wissenschaftlichen Theorie basierend gekennzeichnet und Kunst im Gegensatz dazu als rein empirische Behandlung (Flusser 1998: 135) charakterisiert, so wird nun, im Informationszeitalter, die „neuzeitliche Trennung von Technik und Kunst [...] sinnlos [...] [und sie werden ihre] vormoderne Synonymität wiedererlangen“ (Flusser 1998: 145). *Moderne* Theorien¹¹ über die Struktur des Seins werden im Projizieren als das Ergebnis ästhetischer Fiktionen erkannt, die sie eigentlich sind. Selbst, oder besser gesagt *gerade*, vermeintliche Vorreiter der modernen Wissenschaft bedienten sich laut Flusser der Fiktion¹². Flusser führt hier als Beispiel etwa Newtons Äther an. Diese Theorie setzte sich für lange Zeit durch, weil sie gute Fiktion (Flusser 2008: 52) darstellte. Sie war die angemessene Reaktion auf die vorausgegangene *ästhetische Feststellung*:

¹¹ Siehe dazu auch die Beschreibung des linearen Weltbildes im Text von Susann Köppl in dieser Edition.

¹² Flusser benutzt Fiktion in der Bedeutung von *Gestaltung*

„Es gefällt mir nicht. Das müsste doch einfacher gehen“ (Flusser 2008: 51). Die Theorie des Äthers bot zur damaligen Zeit das einfachste Erklärungsschema für bestimmte Phänomene an. Durch die Kategorien wie einfach/ kompliziert wird nach Flusser ästhetisch beurteilt. In der *zukünftigen* Technik erkennen wir diesen Grundzug unseres Projizierens. Wurde in diesem Beispiel der Äther in der *Moderne* für eine Erklärung bestimmter Phänomene gehalten, so kann dies nun nicht mehr gelten. Nicht die Phänomene als von uns unabhängige Ereignisse werden erklärt, sondern eine jede Erklärung ist eine Projektion durch die wir den Phänomenen einen bestimmten Sinn zuschreiben.

Die Erkenntnis der Welt und seiner Selbst als Projektion führt demnach die Frage nach Wahr- und Falschheit ad absurdum. Belegt sieht Flusser diese Ansicht durch den sich bereits zu seinen Lebzeiten abzeichnenden Siegeszug der Informatik als Wissenschaft und der *modernen* Speichertechnik, die nicht mehr in den erkenntnistheoretischen Gegensätzen von wahr/falsch operiert (vgl. Flusser 2008: 49-50). Derartige Projektionen lassen sich nicht nach erkenntnistheoretischen Wahrheitskategorien beurteilen, es scheint zum Beispiel sinnlos nach der Wirklichkeit von Hologrammen selbst zu fragen. Eine Theorie der Informatik wird stattdessen nach rein ästhetischen Beurteilungen bewertet werden. Ein ästhetisch zentraler Wert stellt die Einfachheit dar.¹³ Je kreativer, origineller und einfacher eine Theorie ist, desto mehr wird sie gegenüber anderen komplizierteren Theorien präferiert (Flusser 2008: 51). Denn dann ergeben sich aus ihr sehr viele weitere Denkmöglichkeiten, die wiederum technisch durch weitere Projektionen umgesetzt werden können. Flusser schreibt, dass es „[d]as letzte Ziel einer technischen Geste ist [...], das Sollen (das Modell) derart aus dem Möglichkeitsfeld herauszustellen, daß es wie ein Objekt aussieht“ (Flusser 1998: 144). Die Projektion selbst wird als Pseudo-Objekt verstanden, in welchem sich eine Absicht verwirklicht, in welchem eine technische Praxis Sinn ergibt. Dieses Pseudo-Objekt ist umso spannender je künstlicher, je kreativer es ist, also umso mehr Möglichkeiten es eröffnet. Diese Möglichkeiten erschließen sich durch die Projektion, die von dem Subjekt, dem Einzelnen absehen.¹⁴

¹³ Vgl. oben: ästhetische Feststellung.

¹⁴ Operiert Flusser mit einer existenzialistischen Sprache, die sehr dem Vokabular Heideggers oder auch Sartres ähnelt, – wie zum Beispiel die Verwendung des Begriffs des *Entwerfens* – so sind seine Ausführungen gerade nicht existenzialistisch zu verstehen. Es geht ihm nicht um den Einzelnen, sondern um die Gemeinschaft, aus der heraus man sich überhaupt erst als einzelner verstehen kann.

Moderne und zukünftige Kommunikation

Während die *moderne* Kommunikation nach Flusser durch totalitäre Strukturen bzw. Verbündelung geprägt ist, d.h. der Sender klar vom Empfänger unterschieden ist, wie beispielsweise beim Fernsehen, soll die zukünftige Kommunikation, das *vernetzte Projizieren* (Flusser 1998: 144), dialogischer Struktur sein.¹⁵ Indem die Hierarchisierung in Form der Subjekt-Objekt-Struktur wegfällt, ist in der zukünftigen Kommunikation nicht mehr sinnvoll zwischen Sender und Empfänger zu unterscheiden (vgl. Flusser 2008: 55). Es gibt kein statisches Subjekt, das einem Objekt gegenübersteht, sondern in dem projizierten Zwischenraum ist das Ich immer schon das Du.¹⁶ Der Dialog besteht demnach immer in einem sofortigen Auflösen des Einzelnen zugunsten des Anderen und vice versa. Sicherlich hatte Flusser hierbei bereits das zu seinen Lebzeiten noch nicht weit verbreitete Internet im Hinterkopf. Eine *zukünftige* Technik, die eine dialogische ist und weder Objekt noch Subjekt kennt, hat keinen Platz für Individuen. Der Einzelne kann höchstens aus dem Dialog abstrahiert werden, aber er *ist* nicht *vor* dem Dialog. Der Mensch muss in Zukunft nicht mehr seine Umwelt zum Objekt und damit sich zum Subjekt machen. Stattdessen entwerfen wir uns als Projekte aus unserer menschheitlichen Geschichte heraus.

Offene Fragen

Flusser zieht letztlich folgendes Resümee: „Die künftige Technik wird nicht die Welt und auch nicht das Individuum verändern, sondern sie wird dem Leben angesichts des Absurden und des Todes einen Sinn verleihen, und zwar einen Sinn, der bei Beteiligung aller dafür Kompetenten sich ständig verändern wird, ‚umkomputiert‘ wird. Nicht Welt- und Menschveränderung, sondern Sinngebung ist die Absicht, die sich als Technik äußert.“ (Flusser 1998: 146)

Für einen Menschen wie Vilém Flusser, der sein Leben lang mit Erfahrungen der Sinn- und Heimatlosigkeit konfrontiert war, ist es ein großes Anliegen, einerseits die Notwendigkeit von Sinn und Heimat zu betonen, andererseits deren *gemachten* Charakter herauszustellen. Heimat ist nie ein

¹⁵ Eine Zusammenfassung der von Flusser verwendeten Kommunikationsformen bietet Martin Schmidt in seinem Beitrag zu dieser Edition.

¹⁶ Diesen Zwischenraum behandelt auch Frauke A. Kurbacher im Abschnitt *Bodenlos - Anders als Sein* ihres Textes in dieser Edition.

objektiv gegebener Ort, sondern entsteht im Austausch mit anderen Menschen und auch Sinn kann kein Mensch für sich alleine schaffen, sondern muss durch soziale Kontakte erzeugt werden.¹⁷

Es sind die direkten sozialen Kontakte, die in der *zukünftigen* Technik bestimmend sind, und die in einem dialogischen Verhältnis, im Zwischenmenschlichen, das durch die Projektionen geschaffen werden, bestehen. Diese Perspektive auf das Zwischenmenschliche, in welchem Sinn und Heimat gesucht wird, ist gleichzeitig eine Absage an Herrschaftsverhältnisse, die mit Subjekt-Objekt-Strukturen gleichgesetzt werden.

So sympathisch ein derart egalitärer Ansatz ist, so lässt er doch viele inhaltliche Fragen offen. Stellt sich Flusser die Zukunft komplett frei von Subjekt-Objekt-Strukturen vor oder bleiben sie immer eine notwendige Stufe zur Erkenntnis der Technik des Menschen? Anders gefragt: Muss der Umweg über Subjekt-Objekt-Strukturen in Zukunft noch gegangen werden? Wenn diese Frage verneint wird, dann stellt sich die weitere Frage, ob und wie wir uns dann dem uns objektiv umgebenden Bedingungsgefüge noch bewusst sind bzw. sein können.¹⁸ Während Flusser im Hominiden Beispiel noch von materiellen Notwendigkeiten spricht, bezieht er sich in der *künftigen Technik* überhaupt nicht mehr auf Notwendigkeiten. Doch können wir unseren objektiven Bedingungsgefügen durch Technik wirklich entkommen? Der Technikbegriff scheint so gelesen genuin religiöse Konnotationen zu erhalten, indem Technik als Mittel gesehen wird, den Menschen aus objektiven Bedingungen und damit u.a. aus Leid, Mangel usw. zu befreien. Führt diese positive Ausdeutung des Technikbegriffs nicht zu einem Absehen davon, dass der Mensch immer mit Natur in Verbindung steht und so antinaturalistisch (Flusser 2008: 27) der Mensch auch ist, doch auch aus seiner eigenen Angewiesenheit auf diese Rücksicht nehmen muss?

Einen Naturbegriff als Pendant zu Technik sucht man bei Vilém Flusser vergeblich. Vielleicht braucht man diesen auch nicht, denn inwiefern kann eine projizierte Welt überhaupt noch natürlich sein? Ist die Technik die Natur des Menschen und nehmen wir eine rein projizierte Welt durch Technik wahr, dann fällt der Begriff der Natur vollständig weg. Somit ist alles immer schon technisch, allerdings stellt sich dann die Frage, welche Aussagekraft das Adjektiv technisch überhaupt noch hat. Was spräche dagegen, technisch durch menschlich zu ersetzen?

Ein weiterer Punkt, den es kritisch zu überdenken gilt, betrifft die Frage nach einer Wirklichkeit und nach den Kategorien von wahr und falsch. Es ergibt keinen Sinn mehr danach zu fragen, was

¹⁷ Frauke A. Kurbacher geht in ihrem Text in dieser Edition auf den Kommunikologen Flusser als Heimatlosen ein.

¹⁸ Hiermit geht die Frage danach einher, wie wir uns einen Raum, unabhängig von einem objektiven Bedingungsgefüge, vorzustellen haben. Barbara Eitel beschäftigt sich in dieser Ausgabe mit Flussers Raumvorstellungen.

wirklich ist, da wir uns unsere Wirklichkeit technisch selbst schaffen – so Flusser. Natürlich kann er sich von den Begriffen Wahrheit und Falschheit nicht vollständig verabschieden, doch die tief erkenntnistheoretischen Absichten, die diese Begriffe auch ausdrücken, gehen verloren. Es wird nicht danach gefragt, was der Mensch ist, sondern wie er ist und dieses *Wie* wird durch zwischenmenschliche Beziehungen ständig neu erzeugt. Doch in welcher Form ist dieses *Wie* greifbar? Stellt sich Flussers Technikentwurf nicht selbst als ein erkenntnistheoretischer Akt über das, was der Mensch ist, heraus? Werden die verschiedenen technischen Phasen, die der Mensch durchlebt, als Akte einer Erkenntnis der immer schon technischen Praxis des Menschen gekennzeichnet, so geht ein Wissensdrang notwendig mit neuen ästhetischen Theorien einher. Kann man sich also überhaupt in dieser Form von den Wahrheitskategorien verabschieden? Flussers Technikbegriff wirft in diesen Hinsichten viele kritische Fragen auf, die hier nicht mehr beantwortet werden können, doch wichtig im Hinblick auf ein Begreifen der Auswirkungen einer technischen Veränderung des Verstehens von Welt sind; auch die Frage nach Verantwortung muss in diesem Zusammenhang gestellt und geklärt werden.

Dennoch ist und bleibt die Dimension des Technikbegriffs bei Flusser beeindruckend: Er ragt so tief in das Menschsein hinein, dass sich von einem *homo technicus* reden läßt, gleichzeitig aber auch die Naivität bloßer Verteufelung von Technik als *widermenschlich* offengelegt werden kann. Einerseits scheinen dadurch die Instrumente einer Technikkritik genommen, andererseits wird provokant die Frage gestellt, wie rational eigentlich eine Angst vor der Technik ist, wenn sie als Teil des Menschseins begriffen wird.

Literaturverzeichnis

- Flusser, V. (1996). Zwiegespräche. Interviews 1967-1991, hrsg. v. Klaus Sander, Göttingen: European Photography.
- Flusser, V. (1999). Medienkultur, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Flusser, V. (2009). Kommunikologie weiter denken. Die Bochumer Vorlesungen, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Flusser, V. (1998). Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Hermann, Ursula (1999). „Technik“, In: Die deutsche Rechtschreibung, Gütersloh/ München: Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, S. 874.
- Ritter, J., Gründer, K. (Hrsg.) (1998). „Technik“ In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.10, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.